

Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.

Psalm 127,1

Gemeindeaufbau ist das Stichwort in der Christenheit. Ich habe eine ganze Reihe von Büchern zu



diesem Thema im Regal stehen. Der Nachrichtendienst der evangelischen Allianz veröffentlicht Hitlisten der Gemeinden mit den vollsten Gottesdiensten. Und immer wieder besuchen kirchliche Mitarbeiter Beispiele erfolgreicher Gemeindeaufbauarbeit. Hierzulande oder in Nordamerika. Hier kann man sich inspirieren lassen, wie man es richtig macht. Oder man wird völlig frustriert, weil es zuhause aus irgend einem Grund immer noch nicht klappt.

In Matthäus 16,18 erwähnt Jesus, dass Er selbst seine Gemeinde bauen will. Auf dem Felsengrund des apostolischen Bekenntnisses zur Gottessohnschaft Christi. Darauf baut Jesus selbst seine Kirche. Dieses Wort ist ein Dämpfer für alle, die meinen, sie bräuchten nur die richtigen Methoden und Strategien, und der Gemeindebau würde florieren. Nicht wir bauen Gemeinde. Das tut der Herr.

Soll das heißen, dass wir die Finger vom Gemeindeaufbau lassen sollen? Soll das heißen, wir könnten uns mit der Rolle des passiven Zuschauers begnügen, danebenstehen und sehen, wie der Herr sein Werk wachsen lässt?

Natürlich nicht. Wir wollen für den Aufbau unserer Gemeinden beten und wir sollen dafür arbeiten. Wir sollen alles hineininvestieren, was wir an Gaben und Talenten haben. Mehr noch: Wir sollen uns selbst mit hineinvermauern. „Erbaut euch selbst als lebendige Steine zum geistlichen Hause“ schreibt Petrus seinen Mitchristen (1. Petrus 2,5).

Aber es ist wichtig, dass wir uns immer wieder daran erinnern lassen, wer der Bauherr ist. Und dass wir bei unserer Arbeit immer zuerst in Gottes Bauplan sehen. Dass wir die Bibel befragen. Dass für uns der Wille Gottes immer vor der Frage nach der effektivsten und erfolgreichsten Strategie kommt. Und dass eine solide schriftgemäße Theologie immer vor den Erkenntnissen der Psychologie oder den Gesetzen des Marketing rangieren muss. Denn hier gibt es in der Tat Irrwege. Natürlich ist es eine Frage der Liebe, wie wir den Menschen begegnen, die wir für Jesus und seine Gemeinde gewinnen sollen. Und die Liebe sollte in der kirchlichen Arbeit höchste Priorität haben. Aber die Frage, was der Herr will, hat noch eine höhere Priorität als die, was die Menschen von uns erwarten. Und nicht immer ist die zunächst erfolgreichere Strategie auch die geistlich richtige. Achten wir darauf, auf wessen Baustelle wir stehen!

Jesus Christus ist der Bauherr!

Und diese Tatsache ist ganz sicher auch ein großer Trost für alle, die sich vordergründig ohne großen Erfolg abrackern. Die schon jahrelang, um mit Zinzendorf zu sprechen, Steine aufs Baugerüst schleppen. Vielleicht machen Sie sich die größte Mühe in der Jungschararbeit, aber es kommen kaum Kinder, und auch die, die kommen, stehen mehr auf Pokemons als auf die Bibel. Vielleicht bemühen Sie sich bis in die Nachtstunden um eine lebendige biblische Predigt und um entsprechende Gottesdienste – aber die Megachurches sind woanders. Vielleicht lassen Sie sich auf dem Missionsfeld seit Jahrzehnten von den

Moskitos fressen – aber die Taufen können Sie an den Fingern einer Hand abzählen. Oder Sie machen ehrenamtlich Besuche, und immer mehr Leute verschließen Ihnen die Tür.

Da fragt man sich natürlich, was man falsch macht. Und man soll auch die Augen offenhalten dafür, was man besser machen und von anderen lernen kann. Aber, wie gesagt, über Erfolg und Misserfolg entscheidet letztlich der Bauherr allein. Und der hat den Erfolg garantiert. Sein Wort wird nicht leer zurückkommen. Deshalb kann man das Wort aus Psalm 127 auch ohne weiteres umdrehen: **Wenn der Herr das Haus baut, so arbeiten die, die daran bauen, nicht umsonst. Ganz bestimmt nicht!**

Pfarrer Thomas Hilsberg

Wie ist die "Charismatische Bewegung" einzuordnen?

(Teil 2)

In Teil 1 (siehe Rundbrief Frühjahr 2000) brachten wir einen persönlichen Bericht über die verschiedenen Erfahrungen mit der Pfingstbewegung und charismatischen Gruppen. In diesem Teil wollen wir zusammenfassend einige Gesichtspunkte zur Einordnung nennen. Wir gehen dabei von der Feststellung aus, dass sich charismatische Bewegung und pfingstlerische Gruppierungen heute nicht immer deutlich voneinander unterscheiden lassen. Es geht ihnen um das gleiche Anliegen: Dass Christen und Gemeinden offen werden für das Wirken des Heiligen Geistes und dass alle Geistesgaben, wie sie in neutestamentlicher Zeit praktiziert wurden, auch heute wieder zu ihrem Recht kommen. Dabei gibt es aber große Unterschiede in Lehre und Praxis der unterschiedlichen Gemeinden.

Eine wertvolle Orientierungshilfe zu diesem Thema ist die Schrift von Pfr. Christoph Morgner aus der Reihe "Gnadau aktuell" mit dem Titel "Herausgefordert". Morgner ist Präses des Gnadauer Verbandes und schreibt primär für die Mitglieder der Gemeinschaftsbewegung; die Schrift gibt aber darüber hinaus grundsätzliche wertvolle Hinweise, und deshalb weisen wir empfehlend auf sie hin. Wir werden einige Thesen daraus auszugsweise im Folgenden weitergeben (die Seitenangabe erscheint jeweils in Klammer). Das Büchlein kann bezogen werden bei: Gnadauer Verlag Dillenburg, Bismarckstraße 12, 35683 Dillenburg.

1. "Wir nehmen wahr, dass auf beiden Seiten (Gemeinschaftsbewegung und Pfingstbewegung) pauschale Verurteilungen vorgekommen sind. Oft hat es an Verständnis und Liebe gemangelt. Dies bedauern wir. ... Wir halten demgegenüber fest, dass wir in einer Zeit leben, in der uns gemeinsam der Wind des Atheismus und Materialismus ins Gesicht bläst. In einer solchen Zeit der missionarischen Herausforderung wollen wir unsre Kräfte nicht im Kampf gegeneinander verzehren, sondern uns um Gottes und der Menschen willen für das Evangelium in unsrem Land einsetzen." (14)
2. "Wir nehmen wahr, dass in charismatischer und pfingstlerischer Frömmigkeit die verhängnisvolle Tendenz unverkennbar ist, bestimmte Gaben in besonderer Weise zu unterstreichen, u. a. durch ihre bevorzugte Behandlung auf Kongressen. ... Wir stellen demgegenüber fest, dass sich eine derartige Bevorzugung von Gaben biblisch nicht belegen lässt. Durch die betonte Herausstellung augenfälliger Gaben wird vernachlässigt, was Gott seiner Gemeinde darüber hinaus an Gaben anvertraut hat: Gabe der Barmherzigkeit, der Leitung, der Lehre, der Ermahnung usw." (16)
3. "Wir nehmen wahr, dass durch charismatische und pfingstlerische Einflüsse die Sehnsucht nach schnellen und griffigen Lösungen gefördert wird. Wie die seelsorgerliche und ärztliche Praxis zunehmend erweist, gehen viele derart geprägte Christen davon aus, ihre Probleme seien generell und umgehend mit Handauflegungen, Segnungen etc. zu beheben. ... Wir stellen demgegenüber fest, dass Gott selbstverständlich einem Menschen geradezu blitzartig helfen kann. Doch dieses als den christlichen Normalzustand zu betrachten, geht am biblischen Zeugnis vorbei. Dort ist häufig davon die Rede, dass es in der Gemeinde schwache, leidende und bekümmerte Menschen gibt,

- denen seelsorgerlich nicht immer zu helfen ist, sondern die in Liebe und Geduld er- und getragen werden müssen (siehe 1. Thess. 5,14)." (19)
4. "Wir nehmen wahr, dass in manchen charismatischen, vor allem aber in pfingstlerischen Veranstaltungen, in der Ich-Form prophetisch geredet wird, oft bis hin zu: 'Ich, Jesus ...', 'Ich, der Geist ...'. Damit geht man über das biblische Zeugnis hinaus und bereitet, ob man es will oder nicht, Spaltungen der Gemeinde den Boden. Wir stellen demgegenüber fest, dass es prophetisches Reden, das substantiell über die Heilige Schrift hinausgeht und einen Offenbarungsanspruch erhebt, nach dem neutestamentlichen Zeugnis nicht geben kann." (20)
 5. "Wir nehmen wahr, dass in charismatischen, besonders aber in pfingstlerischen Kreisen der dynamische Geistaspekt in auffallender Weise betont wird. Häufig wird vom Heiligen Geist in Mengenkategorien geredet ('Fülle', 'mehr' u. a.), was oft mit einer erkennbaren Hochstimmung einhergeht. Wir stellen demgegenüber fest, dass im Neuen Testament der personale dem dynamischen Geistaspekt vorgeordnet ist. Deshalb haben wir den Heiligen Geist vor allem als Subjekt ernstzunehmen. Zwischen ihm und uns vollzieht sich personhafte Begegnung, was in vielerlei Verben zum Ausdruck kommt (siehe u. a. Röm 8,14.16). Der Heilige Geist darf von uns nicht verdinglicht werden. ... Er wirkt auch nicht rauschhaft und lustorientiert. Er degradiert den Menschen auch nicht zur willenlosen Marionette, die z. B. umgeworfen wird, wie es sich u. a. beim sog. 'Umfallen im Gebet' bzw. 'Ruhe im Geist' ereignet ... Dort allein ist der Heilige Geist erkennbar am Werk, wo er auf Jesus weist, nicht aber dort, wo man ihn als Zuwachs eigener Macht betrachtet und bejubelt." (21)
 6. "Wir betonen nachdrücklich, dass wir das Kreuz Jesu weder als Bestandteil noch als Durchgangsstadium unsres Glaubens betrachten, sondern als dessen unabdingbares Vorzeichen. Deshalb befremdet uns die Power-Mentalität, in der charismatische Gruppen agieren und die in Wendungen wie den Folgenden ihren Niederschlag findet: '... die dunklen Mächte ... unter Einsatz aller Kräfte bekämpfen und überwinden, um Siege zu erringen!'" (25)
 7. "Wir wollen uns neu sagen lassen: Jesus ist nicht nur der Heiland für unsre Seele, sondern das Heil, das er uns bereitet hat, schließt den gesamten Menschen ein. Jesus wirkt ganzheitlich. Deshalb dürfen wir von ihm getrost auch körperliche Heilung erbitten, wenngleich stets unter dem Vorbehalt: 'Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst' (Mt 26,39)." (28)
 8. "Wir wollen offen sein und werden für überraschendes Wirken des Heiligen Geistes. Dieses prüfen wir im Kreis der Brüder und Schwestern an der Heiligen Schrift. Wir wollen uns hüten, bereits im Vorfeld und pauschal zu verurteilen. Sondern wir beherzigen 1. Thess. 5,21: „Prüft aber alles, und das Gute behaltet". Prüfen hält uns lebendig. So kann das Wirken des göttlichen Geistes unsren Verkrustungen wehren." (28)
 9. "Ich habe den Eindruck, dass charismatische und pfingstlerische Gruppierungen dort besonders gedeihen, wo in unsren Gottesdiensten ... das Element der Anbetung verkümmert ist. Deshalb wollen wir uns zu neuer Hingabe und Anbetung rufen und bewegen lassen. ... Haben wir in unsren Versammlungen Raum für spontanes Loben, Bezeugen, Anbeten etc.?"
 10. "Wir wollen uns fragen, wie die Gaben des Heiligen Geistes, die zweifellos unter uns vorhanden sind, unter uns erweckt und für die Aufgaben am Ort eingesetzt werden können. Das beginnt damit, dass das Thema Gaben in unsrer Verkündigung seinen angemessenen Platz haben muss. Die Mitarbeiter sollen in ihren Gemeinschaften entdecken, welche speziellen Gaben sie von Gott erhalten haben, und es lernen, sie zum Nutzen für alle einzusetzen (Eph 4,11f; 1.Petr 4,10f)." (29)

"Nur eine missionarische Kirche ist Kirche im Sinne Jesu Christi"

Ein Gespräch, das Günter Hartmann und Gerhard Scherrer Anfang August 2000 mit OKR a.D. Klaus Baschang führten.

Uns freut Ihr Interesse, sich in unserem Rundbrief zu Evangelisation und Mission zu äußern. Vorweg aber: Was treibt ein Oberkirchenrat und ständiger Vertreter des Landesbischofs im Ruhestand?

Der Eintritt in den Ruhestand ist nicht der Austritt aus den Rechten und Pflichten der Ordination. Ich predige also hin und wieder wie viele Kolleginnen und Kollegen im Ruhestand. Dabei erlebe ich aber an mir, dass das Predigen schwieriger wird, wenn es nicht mehr wie früher in weitere kirchliche Dienstpflichten eingebunden ist. Gelegentlich halte ich einen Vortrag. Hin und wieder unterstütze ich mit einem kleinen Artikel oder einem größeren Aufsatz die Arbeit von „idea“. Die meiste Zeit hat die ehrenamtliche Leitung einer Projektgruppe eingenommen, die von der EKD eingerichtet wurde, um ein Grundlagenpapier zur Evangelisation zu erarbeiten; diese Arbeit kommt jetzt zum Abschluss.

Sie haben also nicht vor, theologische Fragen "ruhen" zu lassen oder nur in der Stille der Studierstube zu bedenken?

Gewiß nicht. Aber es muss immer gelten: "Wer von der Bühne abgetreten ist, darf nicht hinter den Kulissen weiter agieren." Ich hatte in meiner aktiven Dienstzeit die große Freiheit, dass frühere Mitglieder des Oberkirchenratskollegiums meine Verantwortung respektiert und mir in diese nicht hineingeredet haben. So will ich es auch selber halten.

Evangelisation und Mission sind Ihnen wichtig. Warum?

Nur weil andere Menschen vor mir das Evangelium weiter gegeben und zum Glauben an Christus eingeladen haben, kam das Evangelium auch zu mir und hat bei mir Glauben geweckt. Das verpflichtet. Ich wünsche sehr, dass nach meinen Kindern auch meine Enkel unsere Kirche schätzen lernen und gerne in ihr leben. Dazu ist nötig, dass die Kirche bei ihrem Auftrag bleibt und für den Glauben wirbt. Nur eine missionarische Kirche ist Kirche im Sinne Jesu Christi. Nur eine solche Kirche hat Zukunft.

Wie schätzen Sie im Rückblick auf Ihren aktiven Dienst die Bedeutung des Themas Mission und Evangelisation für die Badische Landeskirche ein?

Es ist das Zukunftsthema der Kirche schlechthin! Aber das ist keine neue Erkenntnis. Wichtige Missionsgesellschaften waren schon immer in Baden beheimatet. Aus unseren Gemeinden kamen viele Missionare, viel Geld, viel Fürbitte. Dann wurde 1972 das Evang. Missionswerk in Südwestdeutschland gegründet. Es ist ein Zusammenschluss von Landeskirchen und Missionsgesellschaften, die zwar weiter ihre Selbständigkeit behalten, aber verbindlich zur Verstärkung der missionarischen Aktivitäten nach außen und nach innen zusammen arbeiten. Damit hat sich die Landeskirche auch rechtlich zu ihrer missionarischen Verantwortung bekannt. Folge davon sind vor allem ein geordneter Personalaustausch und feste Ausgabenbeträge für die Mission im landeskirchlichen Haushalt.

Das ist ja ganz schön. Aber ist es nicht doch eine etwas gemeindeferne Konstruktion?



Klaus Baschang privat, in seinem Arbeitszimmer

Bei jeder organisatorischen Lösung besteht die Gefahr, dass sie sich vom wirklichen Leben allmählich abhebt. Landessynode und OKR haben dem kräftig entgegen gewirkt. So hat z. B. die Landessynode einen besonderen Ausschuss für Mission und Ökumene gegründet. Er hat insbesondere in der Zeit seiner Leitung durch Frau Dr. Helga Gilbert die Aufgaben von Mission und Ökumene in der Landessynode und weit darüber hinaus wach gehalten und engagiert vorangetrieben. Vermutlich gibt es inzwischen in Baden keine Gemeinde ohne feste ökumenische Beziehungen zu Gemeinden, die in anderen Erdteilen in einer echten missionarischen Situation leben. Die regelmäßig stattfindenden Landesmissionsfeste bringen unsere Gemeinden und Kirchenbezirke mit Christen aus anderen Erdteilen in enge Verbindungen, sorgen für Erfahrungsaustausch zwischen ökumenisch-missionarisch engagierten Gruppen und tragen den Missionsgedanken in die Öffentlichkeit.

Und wie sieht es mit der Mission nach innen, also mit der Evangelisation aus?

1980 fand EKD-weit das "Missionarische Jahr" statt. Es war der erste Versuch dessen, was man heute eine Kirchenkampagne nennt. Wir hatten damals noch zu wenig Erfahrungen mit solchen Aktionen. Darum blieb der Ertrag hinter den Erwartungen zurück. Beim "Jahr mit der Bibel" 1992 war das dann schon ganz anders. Unser Kirchenjubiläum 1996 war eine breit angelegte Kampagne, die weitaus mehr Menschen angesprochen hat, als wir erwartet hatten. Der praktischen Arbeit lief die theologische Arbeit parallel. Ich erinnere an die Schriften "Profil und Vielfalt" von 1992 und "Für den Glauben werben" von 1996, die mehrere Auflagen erlebt haben. Auf den Ebenen der Kirchenbezirke und der Gemeinden hat das Amt für Missionarische Dienste diese Ausrichtung der landeskirchlichen Arbeit massiv gefördert und unterstützt. Kaum hatte der damalige EKD-Ratsvorsitzende Bischof Kruse das Thema "Christ werden - Christ bleiben" in den Mittelpunkt der EKD-Synode von 1980 gestellt, war unser Amt mit dem "Grundkurs Glauben" zur Stelle und hat rasch 10% aller Gemeinden erreicht. Bei dem Projekt "neu anfangen" liegen wir an zweiter Stelle in der EKD, obwohl wir zu den kleineren Landeskirchen gehören. Beim "Religionsunterricht für Erwachsene" ist die Nachfrage so groß, dass eine nebenamtliche Personalverstärkung notwendig wurde. Auf der Gemeindeebene verändert sich also die evangelistische Arbeit weg von den früher gewohnten Einzelterminen hin zu Seminaren, auf der landeskirchlichen Ebene findet eine Verlagerung hin zur Ausbildung Ehrenamtlicher statt. Ich werte es als Erfolg dieser Arbeit unseres Amtes, dass in ihm eine Stelle für Kinderbibelwochenarbeit eingerichtet werden konnte, die ausschließlich aus Spenden finanziert ist. Das zeigt nämlich, dass die Arbeit in den Gemeinden ankommt.

Ein Blick in die Zukunft?

Gerne. Ich sagte, Evangelisation und Mission seien das Zukunftsthema unserer Kirche. Damit es dazu kommt, muss die evangelistische Aufgabe zum Strukturprinzip werden, an dem sich die Arbeit der ganzen Landeskirche mit ihren Gemeinden, Werken und Diensten ausrichtet. Darauf hat unser Landesbischof in seiner ersten Rede im neuen Jahrtausend vor der Landessynode nachdrücklich hingewiesen. Auch das ist nicht ganz neu. Er verfolgt damit eine Linie, die bereits in seiner früheren Arbeit als Landesjugendpfarrer und dann als Dekan in Mannheim deutlich erkennbar war. Darum wurde er auch aufgefordert, im Kuratorium von ProChrist mitzuarbeiten. Ich war bei dem Gespräch dabei. Es stimmt nicht, dass er sich da hineingedrängt habe.

Sie führen da eine Art Erfolgsbilanz vor. Für uns klingt sie etwas geschönt. Oder?

Ich gebe zu: Häufig haben die ökumenischen Fragen die missionarische Perspektive überlagert. Das war nicht gut. Sie sind aber gerade um des gemeinsamen missionarischen Auftrags willen wichtig. Darum mussten sie bearbeitet werden. Ich gebe auch zu, dass sich häufig noch ganz andere Themen in den Vordergrund der kirchlichen Aufmerksamkeit geschoben haben. Ob das im Verhältnis zur Werbung für den Glauben dann besonders wichtige Themen waren, können Sie gerne anzweifeln, ohne dass ich widersprechen werde. Mir geht es nur um den Nachweis, dass die Werbung für den Glauben in der Landeskirche nicht versäumt wurde, sondern in allem hin und her und auf und ab kontinuierlich stattgefunden hat. Freilich ist die Landeskirche dann doch wieder relativ groß. Es ist darum für viele nicht leicht, einen vollständigen Überblick zu gewinnen. Auch sind die Verhältnisse zwischen den einzelnen Regionen recht unterschiedlich. Darum sind Gespräche wie dieses Interview sehr wichtig. Noch wichtiger ist freilich die unmittelbare Motivierung zu evangelistischer Arbeit und die fachliche Vorbereitung auf

diese, wie sie bei dem Projekttag zur Evangelisation am 17. Juni dieses Jahres im OKR geschehen ist.

Es gibt Personen in unserer Kirche, die sich als Kirchenälteste, Bezirkssynodale und Ehrenamtliche in der Jugendarbeit seit den 80er Jahren immer wieder - im Expertenton - haben sagen lassen müssen, Mission sei "out" und Evangelisation sei eine Spielart für besonders Fromme.

Ich kenne diesen Vorwurf, habe aber wenig Belege dafür, dass er in dieser Allgemeinheit stimmt. Zunächst: Man darf den evangelistischen Impetus in unserer Kirche nicht allein an den Aktivitäten messen, die sich selbst ausdrücklich als evangelistische bezeichnen. Jeder Konfirmandenjahrgang stellt doch die Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Kirchenältesten in eine missionarische Situation. Bei vielen Amtshandlungen ist es ähnlich. Sodann: Ich habe im OKR gelernt, dass ich Pfarrerinnen und Pfarrer und übrigens auch Älteste für eine gute und wichtige Sache nicht gewinnen kann, wenn ich ihnen damit neue Arbeit zumute. Ich muss ihnen vielmehr aufzeigen, wie sie durch meine neue Idee mit ihrer zeitlichen Überlastung besser zurechtkommen. Weiter: Nicht jede evangelistische Aktivität passt unbesehen in jede Bezirks- und Gemeindesituation. Also muss sehr genau geprüft werden, was man wo und wie tun will. Ferner: Ich weiß, dass es immer schmerzt, wenn man mit einem Herzensanliegen bei anderen nicht überkommt. Aber wenn ein paar wenige kirchliche Mitarbeiter Quatsch reden, darf man nicht die ganze Kirche dafür haftbar machen. Also: Ich warne davor, sich mit solchen Vorwürfen den Blick auf das tatsächliche kirchliche Leben zu verstellen. Anklagen motivieren nicht. In nicht wenigen Gemeinden gehören inzwischen explizit evangelistische Aktionen wie die schon genannten Glaubensseminare, Besuchsdienste und Hauskreise zum selbstverständlichen Programm. Oder: Seit gut 10 Jahren erfährt der Henhöfer-Tag kräftige Unterstützung durch Mitglieder der Kirchenleitung und ihre Mitarbeiter. Das war zuvor nicht so, weil es zu viel Mißtrauen gegen uns gab und wir garnicht eingeladen waren. Es hat sich also spätestens seit den 90iger Jahren viel bewegt. Ich bitte dringend darum, dafür dankbar zu sein. Denn der begonnene Weg muss entschieden und gemeinsam fortgesetzt werden. Da helfen uns gegenseitige Vorwürfe nicht.

Wenn jetzt von maßgebender Seite gesagt wird, dass Kirche ohne Mission nicht vorstellbar sei, dann mag das zunächst erfreulich sein. Dennoch bleibt das Vertrauen nachhaltig beschädigt, wenn nicht unmissverständlich zum Ausdruck kommt, dass man jahrzehntelang falsch gelegen hat.

Wer liegt schon richtig, wenn er sich selbstkritisch am Maßstab der Heiligen Schrift mißt? Auf wieviel Jahrzehnte zurück wollen Sie Ihre Kritik ausweiten? Man kann auf beiden Seiten vom Pferd fallen, wenn man sich bequem mit dem vorhandenen Kirchenwesen zufrieden gibt ebenso wie wenn man in unduldsamem Übereifer das Vorhandene nur negativ beurteilt. Wenn jetzt gerade von jungen Bischöfen sehr entschieden zur Evangelisation aufgerufen wird, dann will ich mich nicht an Gesinnungsschnüffelei beteiligen, sondern ernst nehmen, was gesagt wird. Bischof Dr. Huber von Berlin, vielen Badenern als früherer Professor an der Heidelberger Fakultät bekannt, hat 1998 in seinem Buch "Kirche in der Zeitenwende" ausführlich die Priorität der Evangelisation begründet und kritisch-selbstkritisch von der "Selbstsäkularisierung" der Kirche in der jüngsten Vergangenheit gesprochen. Bei seinem Vortrag über Evangelisation in unserer Landessynode im Herbst 1999 sagte er, dass er vor sieben Jahren so noch nicht hätte reden können. Er hat im Bischofsamt noch einmal ganz andere Seiten und Nöte der Kirche kennen gelernt und darum auch neue Prioritäten gesetzt. Prof. Dr. Eberhard Jüngel von Tübingen, der zur Zeit eine Art zentrale Orientierungsfigur in der evangelischen Theologie ist, hat in seinem Referat bei der EKD-Synode 1999 in Leipzig von einer unübersehbaren Lücke gesprochen, die in der Lehre von der Kirche bei unserem Thema klafft, von einem unzureichenden Selbstverständnis der Kirche, von nötiger theologischer Selbstkorrektur usw. Was wollen wir mehr? Was schließlich meine eigene Person betrifft, so möchte ich mich ganz auf Jesus verlassen, der gesagt hat, dass im Himmel mehr Freude über einen Sünder ist, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Das legt die Frage nahe: Was halten Sie von einem öffentlichen Bußwort der ehemaligen Kritiker und - wenn diese das nicht tun - stellvertretend von der jetzigen Kirchenleitung?

Gar nichts. Die Buße ist eine viel zu ernste Sache, als dass man sie zu einem kirchenpolitischen Programm machen dürfte. Ich frage aber diejenigen, die so reden: Habt Ihr denn nicht immer für eine Kursänderung in der Kirche gebetet? Jetzt ist doch aus Eurer Sicht Euer Gebet erhört. Warum seid Ihr

immer noch unzufrieden?

Was würden Sie unserer Kirche am meisten wünschen?

Erstens: Eine entschiedene Ausrichtung auf die Zukunft hin und zwar mit aller planerischen Phantasie, die dazu gehört. Denn aus der Zukunft kommt Christus mit allen seinen Verheißungen auf uns zu. Das macht uns engagiert, für den Glauben zu werben, und bewahrt uns zugleich vor ungeistlicher Hektik.

Zweitens: Ein Ende der in die Vergangenheit gerichteten Grabenkämpfe und Rechthabereien. Sie gewinnen keinen Menschen für den Glauben und verbrauchen die Kräfte, die wir nötig hätten, um eine große Allianz für die Weitergabe des Glaubens zu bilden.

Wir danken für dieses Gespräch.

Bundesverdienstkreuz für Kurt Dittes

Vorstandsmitglied der Evangelischen Vereinigung erhält hohe Ehrung.



Kurt Dittes mit Frau Thea und Landrat Werner Burckhart
(rechts)

Zu einem überwältigenden Zeugnis dafür, was der christliche Glaube in tätiger Liebe vermag, wurde die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den Pforzheimer Unternehmer Kurt Dittes (60) durch Landrat Werner Burckhart im großen Sitzungssaal des Landratsamtes Enzkreis in der Goldstadt. Bundespräsident Rau würdigte in der Urkunde das langjährige und vielseitige Engagement des Galvaniseurmeisters in beruflichen und kirchlichen Ehrenämtern sowie im sozialen Bereich. Dittes ist Vorsitzender der Pforzheimer Stadtmission mit ihrer umfangreichen missionarischen und diakonischen Arbeit. Schon mit 21 Jahren wurde er zum Mitbegründer des Pforzheimer "Jugendbundes für Entschiedenenes Christentum", der in diesem Jahr sein 40jähriges Bestehen feiert.

Sein Engagement - so Dittes - verdanke er der Tatsache, daß ihn Jesus Christus als 18- Jährigen "reich beschenkte", als er zum lebendigen Glauben an ihn kam. Dittes gehört zum Verwaltungsrat des evangelischen Krankenhauses "Siloah" und war 1979 bei der Gründung der Hilfsorganisation "World Vision" in Deutschland führend dabei. Als Kirchenältester und Bezirkssynodaler setzte er sich 15 Jahre lang in der Goldstadt ein. In der Landessynode trat er als aktiver Pietist 18 Jahre lang für den geistlichen Gemeindeaufbau in der Volkskirche offensiv ein und half mit beim Aufbau von Gemeindepartnerschaften in der ehemaligen DDR, in Albanien und Rumänien, wohin er Hilfstransporte organisierte. Selbst im Urlaub auf Costa Rica half er einer evangelischen Gemeinde auf der Insel Chira beim Aufbau eines landwirtschaftlichen Projekts der Deutschen Missionsgemeinschaft (DMG).

In bewegenden Grußadressen dankten ihm nach den Kirchen und Kommunen sowie einem Wort des Ehrenpräsidenten der Handwerkskammer Karlsruhe auch seine Freunde im EC-Verband, in der Stadtmission und in der Vereinigung für Bibel und Bekenntnis. Vielen der heute gestandenen Mitarbeiter ist er Berater, Seelsorger und Förderer gewesen, war zu hören. Für missionarisch-diakonische Aufgaben habe er viel Geld, Kraft und Zeit geopfert, bekannte einer der Weggenossen. "Ich bin nicht mehr als nur die Spitze eines Eisbergs, der aus dem Wasser ragt, weil er viele andere hinter sich hat, die mittragen und am Werk sind", wehrte Dittes den Lobeshymnen auf sein ehrenamtliches Engagement in vielen Bereichen der christlichen Nächstenliebe. Pfarrer Werner Weiland dankte ihm für seinen Einsatz bei den

Bekanntnistagen in Pforzheim und im Vorstand der "Ev. Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden". Auch hier habe Dittes sich als wahrhafter "Unternehmer" erwiesen und vieles Gute angestoßen und entwickelt. Zu diesen Unternehmungen zähle das Friedrich-Hauß-Studienzentrum zur wissenschaftlichen und seelsorgerlichen Begleitung von Heidelberger Theologiestudenten, dessen Geschäftsführer Dittes bis heute ist. Studienleiter Jürgen Lauer überreichte ein Geschenk der Studenten.

Unter den über fünfzig Ehrengästen, die alle tief beeindruckt waren von dem Wirken Gottes an und durch Kurt Dittes, befand sich auch der mittelbadische Prälat Dr. Helmut Bariè, der dem Beirat des Friedrich-Hauß-Studienzentrums angehört, und der erst kürzlich emeritierte Oberkirchenrat Klaus Baschang, der als Bischofsstellvertreter und Referent für Verkündigung und Gemeindeaufbau sich überzeugend für missionarische Gruppen in Baden eingesetzt und der Pforzheimer Stadtmission die Tür zur Personalgemeinde geöffnet hat.

Mit Musik und einem geistlichen Lied erfreuten bei der Feierstunde die drei Töchter der Dittes-Familie ihren Vater und die ebenfalls mit öffentlichem Dank für ihre Opferbereitschaft bedachte Mutter sowie die geladenen Gäste.

Martin Kugele